

*Gerhard Lohfink*

## DIE SEHNSUCHT NACH DEM LEBEN

Vor einigen Jahren wurde in Rom ein merkwürdiger Fund gemacht. Beim Ausbaggern einer Baugrube stieß man auf einen marmornen Sarkophag. Als ihn die Archäologen öffneten, standen sie vor dem Leichnam eines jungen Mädchens, das in der römischen Kaiserzeit gelebt haben muß. Der Leichnam war einbalsamiert worden und überraschend gut erhalten geblieben. In den sanften und einfachen Linien des Gesichtes lag noch jetzt, nach vielen Jahrhunderten, die frühere Anmut. Der Anblick war aber trotzdem erschreckend, denn der Blick ging auf eine Mumie. So lieb das Gesicht geformt war, es war doch grau und eingetrocknet und die Haut war Leder geworden. Warum wurde dieses Mädchen nach seinem Tode einbal-

samiert? Weil es so Sitte war? Aber warum war es so Sitte? Sicher stehen am Anfang dieses Brauches uralte religiöse Anschauungen. Aber es muß später auch die Sehnsucht der Menschen hineingespielt haben, ihre Toten nicht ganz zu verlieren. Der, den man geliebt hat, darf nicht verwesen; er soll bleiben, wie er war, mit seiner Leiblichkeit, mit seiner Schönheit und Anmut. Gerade weil dieser Versuch, dem Tod etwas von seiner Brutalität zu nehmen, so hilflos ist, rührt er uns an. Aber beim Herrichten der Toten spielt noch mehr mit: Es wird dabei wohl überhaupt die Sehnsucht des Menschen nach dem Leben deutlich, die nicht wahrhaben will, daß ein Mensch einfach vergeht. Alles, was der Mensch tut, läßt sich zurückführen auf diese

Sehnsucht, das Leben zu finden und festzuhalten. Woher kommt zum Beispiel das Verlangen, schön zu sein? Natürlich steht dahinter der Wunsch, anderen und sich selbst zu gefallen. Aber steht nicht auch das Verlangen dahinter, jung zu bleiben — und eben das ist die Sehnsucht nach dem Leben.

Weiter: Die Sehnsucht nach der Natur, nach Blüten, nach Wald und blauem Himmel, die zu Ostern die Menschen aus den Städten hinaustreibt — ist das nicht in anderer Spielart dasselbe: die Sehnsucht nach dem Leben? Und erst recht suchen diejenigen das Leben, die etwas erleben wollen, von dem sie vielleicht selbst noch nicht genau wissen, was es ist. Auch alle, die lieben und Liebe suchen, wollen dabei das Leben finden. Und selbst die, welche nichts von echter Liebe wissen und nur ihre eigene Lust suchen — suchen sie dabei nicht mit wütender Verbissenheit das Leben? Noch die Alten, die immer sagen, sie wollen sterben, klammern sich in Wirklichkeit an das Leben, auch wenn es schon längst schwer und armselig geworden ist.

Schließlich machen sich sogar die Selbstmörder zu stummen Zeugen für die Suche nach dem Leben, denn sie sind gerade verzweifelt, weil sie es gesucht haben. Wer mit dem Leben nicht einverstanden ist, zeigt, daß er ein besseres erwartet hatte.

Ob man denen so schnell glauben darf, die sagen, ihnen läge nichts am Leben? Ihr ästhetisches Spiel mit dem Nihilismus und der Tristesse vermag nicht zu überzeugen. Doch wohl eher Dostojewsky, von dem die folgenden Sätze stammen:

„Wenn ich irgendwo, auf einer Höhe, einem Fels oder einem so schmalen Grat leben müßte, daß ich eben gerade meine beiden Füße darauf stellen könnte, umgeben von Abgründen, vom Meer, ewiger Finsternis, unendlicher Einsamkeit und endlosem Sturmestoben, ich wollte dort stehenbleiben, auf ellenbreitem Raum, mein ganzes Leben lang, eine Ewigkeit. Es wäre besser, so zu leben, als sofort zu sterben! Nur leben, leben, leben! Wie man auch leben mag, nur leben! Herrgott, welch eine Wahrheit!“

Das spricht Raskolnikow in „Schuld und Sühne“. Zu pathetisch? Zu literarisch? Nein, es ist die eigene Erfahrung des Dichters. Er sollte erschossen werden, die Binde lag

schon über seinen Augen. Der Schrei nach dem Leben, der hier hinausgeschrien wird, mag in unserem Leben leiser sein, verhaltener. Aber er ist da, er durchzieht alles, er ist eingegraben in unser Herz, niemand kann uns davon befreien.

Trotzdem ist die Sehnsucht nach dem Leben zum Scheitern verurteilt. Das braucht nicht erläutert zu werden. Die Krankenhäuser und Friedhöfe sprechen ihre eigene Sprache. Wir können das Leben nicht festhalten. Vielleicht haben wir es sogar nie wirklich besessen. Dieser ganze Widerspruch wird sinnfällig in dem Mädchen von Rom. Ein wunderbares Gesicht, geschaffen zum Guten und zum Glück und dann nur noch ein Fetzen Leder, sorgfältig konserviert in einem römischen Museum. Der Betrachter steht davor und empfindet den Widerspruch. Warum heißt bei uns leben sterben?

Keine Philosophie, keine Weltanschauung und überhaupt kein menschliches Nachdenken kann diesen Widerspruch beseitigen, daß der Mensch zum Leben geschaffen ist und es doch nicht festhalten kann. Es gibt freilich eine Weltanschauung, die hiermit sehr elegant fertig zu werden glaubt. Sie sagt: Nur nicht nachdenken! Das Leben ist nun einmal so. Lebe den Augenblick, genieße was du hast, hole heraus was herauszuholen ist!

Welche Lösung! Diese Philosophie ist zugeschnitten auf glückliche Menschen. Aber was ist mit den Alten und Kranken, was mit den Unglücklichen, die nie erfahren durften, was Leben heißt, weil sie immer auf seiner Schattenseite hausen mußten, und zwar ohne selbst etwas dafür zu können? Und was soll man erst von den Kindern sagen, die schon sterben mußten, als sie gerade erst ahnten, was das Leben sein kann? Ihre stummen Fragen sind nicht beantwortet, und deshalb ist diese ganze Haltung oberflächlich oder sogar unehrlich.

So bleibt nach wie vor die Frage: Warum unsere Sehnsucht nach dem Leben, wo wir es doch nicht festhalten, vielleicht nicht einmal wirklich finden können? Es wären noch mehr Lösungsversuche aufzuzählen. Aber sie versagen alle. Es gibt keine menschliche Antwort. Es gibt nur eine Antwort, die von Gott selbst kommt, wir hören sie zu Ostern. Sie heißt *Auferstehung*.

Was meint dieses Wort? — Was die Auferstehung wirk

lich ist, können wir erst wissen, wenn wir selbst einmal auferstanden sein werden. Machen wir uns die Antwort nur nicht zu leicht! Die Auferstehung des Fleisches ist ein Geheimnis des Glaubens. Aber wir können wenigstens einige Mißverständnisse aus dem Wege räumen.

Auferstandensein ist nicht eine Art Dasein der Seele. Auferstehung meint gerade den Leib. Wirkliches menschliches Leben heißt immer *leibliches* Leben. In der Auferstehung bei Gott sein, heißt daher, die unendliche Liebe Gottes nicht nur im Geiste, sondern gerade auch im Leibe zu erfahren.

Freilich ist dieser Leib dann nicht mehr unser irdischer Leib, sozusagen nur etwas überholt und in verbesserter Form. Viele Christen stellen sich noch immer in etwas kindlicher Weise den Auferstehungsleib wie einen irdischen Leib vor, nur daß er leuchtet und glänzt. So ist das nicht. Der heilige Paulus schrieb an die Korinther: Es könnte jemand einwenden: Wie werden denn eigentlich die Toten auferstehen? Du: Tor! Was du säst, kommt nicht zum Leben, wenn es nicht zuvor gestorben ist. Und was du säst, ist nicht die Pflanze, die ja erst noch entstehen soll, sondern das reine Samenkorn, zum Beispiel Weizen. Gott aber gibt dann die Gestalt, so wie er will (1 Kor 15, 35—38).

Das heißt: Wie ein Samenkorn „stirbt“ und etwas Neues daraus hervorgeht, so muß auch der irdische Leib vergehen, um zu einer neuen Schöpfung Gottes zu werden. „Gesät in Verweslichkeit, auferweckt in Unverweslichkeit . . . gesät in Schwachheit, auferweckt in Kraft“ (1 Kor 15, 42 f.).

Auch damit ist noch nicht viel gesagt. Die Auferstehung bleibt ein Geheimnis, das wir nicht ergründen können. Es ist sinnlos, sich den verklärten Leib vorstellen zu wollen. Wir können es nicht.

Ewiges Leben der Auferstehung ist auch nicht in dem Sinn eine Art irdisches Leben, daß nun wieder ein Tag auf den

anderen folgt, ein Monat auf den anderen, ein Jahr auf das andere — immer weiter. Ewigkeit bedeutet etwas ganz anderes. Nicht eine Verlängerung des alten Lebens ist die Auferstehung, sondern alles, was in unserem irdischen Leben an Glück, an Freude, an Gutem, an Glaube und an Liebe gewesen ist, ist gesammelt in dem einen Augenblick der Ewigkeit, der freilich unendlich ist. Nichts ist in unserem Leben umsonst gewesen (außer der Sünde), nichts ist vergessen, nichts ist untergegangen, alles ist dann gesammelt und durchglüht von der Herrlichkeit und der Liebe Gottes.

Und woher wissen wir, daß es so sein wird? Daß also unser Leben doch nicht im Widerspruch endet? Wir wissen das nur, weil Christus auferstand. Wäre er nicht auferstanden, so wäre unser Glaube sinnlos, und wir wären die erbärmlichsten aller Menschen. Daß es wirklich für uns das Leben gibt, kann uns keine Philosophie und keine Weltanschauung sagen, nicht einmal eine Religion. Denn wenn es außerhalb des Christentums Religionen gibt, die an ein Leben nach dem Tode glauben, so sprechen sie doch nur Vermutungen aus, fromme Wünsche, menschliche Sehnsüchte. Daß es tatsächlich das Leben gibt, wissen wir nur aus der realen Geschichte: Gott hat Jesus von den Toten auferweckt. Auch den Satz, daß der Mensch eine unsterbliche Seele hat, können wir nur deshalb aussprechen, weil wir wissen, daß Jesus auferweckt wurde, und daß wir einmal mit ihm auferstehen werden. Erst als Jesus vom Vater auferweckt wurde „als der Erstling der Auferstehung“, hat sich gezeigt, daß alle menschliche Sehnsucht nach dem Leben in Wahrheit die Sehnsucht nach der Auferstehung ist.

Weil also Jesus auferweckt wurde, ist unser Leben nicht umsonst, geht nichts verloren von dem, was wir lieben, wird Gott alles verwandeln in ein neues, ewiges Leben. Nur wer das weiß und daraus lebt, lebt in der Osterfreude. Alles andere hat kein Fundament.